

**Clemens Brentano Preis
der Stadt Heidelberg**

2001

CLEMENS BRENTANO PREIS 2001

Impressum:

Herausgeberin:
Stadt Heidelberg, Kulturstadtrat

Redaktion:
Ulrike Hacker
Andrea Bopp, Kulturstadtrat

Satz, Gestaltung:
Amt für Öffentlichkeitsarbeit
Gabriele Schwarz

Druckerei:
Brausdruck, Heidelberg

Auflage:
350 Stück

Textnachweis:
Sabine Peters, „Nimmersatt“
(Wallstein Verlag, Göttingen 2000)

Bildnachweis:
Foto Seite 6: Volker Sturm-Pommer
Foto Seite 15: Privat

Der mit 20.000 Mark dotierte Clemens Brentano Preis der Stadt Heidelberg, der in diesem Jahr in der Sparte Erzählung vergeben wird, geht an die 1961 in Neuwied geborene Sabine Peters. Sie erhält den Preis für ihren im Jahr 2000 im Wallstein Verlag erschienenen Erzählband „Nimmersatt“.

Der Erzählband, so die Begründung der Jury, präsentiert eine Vielfalt von Lebensauffassungen der heutigen Zeit. Sabine Peters zeichnet Charaktere, indem sie sie selbst zu Wort kommen lässt. Ihr formales Konzept überzeugt durch den Facettenreichtum der Sprechstimmen.

Der Jury gehörten die Literaturkritiker Helmut Böttiger, der Lyriker Uwe Kolbe, die Lektorin Tatjana Michaelis, der Journalist Matthias Schubert sowie die Germanistik-Studierenden der Universität Heidelberg Veronika Haas, Jessica Reischert und Jan Wiele an.

Sabine Peters studierte Literaturwissenschaft, Politikologie und Philosophie in Hamburg und lebt heute als freischaffende Autorin im Rheiderland/Ostfriesland.

1990 wurde ihr Roman „Der Stachel am Kopf“ veröffentlicht, 1996 der Prosatext „Schreien, Sprechen“; außerdem Hörspiele und Texte in Literaturzeitschriften. Sie erhielt verschiedene Preise und Stipendien, zuletzt 1998 das Aufenthaltsstipendium im Ledig-Haus, Ghent, USA, und 1999 den Förderpreis des Landes Niedersachsen.

Der Clemens Brentano Preis wird am 22. Mai 2001 in Heidelberg durch Oberbürgermeisterin Beate Weber verliehen. Die Laudatio auf Sabine Peters hält der Literaturkritiker Denis Scheck.

(Begründung nach der Entscheidung der Jury am 2.2.2001)

GELEITWORT DER OBERBÜRGERMEISTERIN DER STADT HEIDELBERG



Seit 1993 vergibt die Stadt Heidelberg jährlich den Clemens Brentano Preis an deutschsprachige Autorinnen und Autoren, die im Literaturbetrieb bereits durch erste herausragende Veröffentlichungen auf sich aufmerksam gemacht haben, aber noch nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen und für ihre weiteren Projekte Unterstützung und Förderung benötigen. Dass sich das Preisgeld in diesem Jahr zum letzten Mal in DM bemisst, sollte uns nicht nostalgisch stimmen, sondern als weiteres Zeichen gelten für den Aufbruch in ein geeintes Europa.

Verliehen wird der Preis alternierend in den Sparten Erzählung, Roman, Lyrik und Essay. In diesem Jahr geht er in der Gattung „Erzählung“ an die Autorin Sabine Peters, die für ihren Erzählband „Nimmersatt“ ausgezeichnet wird. Nach Günter Coufal, der 1993 der erste Preisträger war und Daniel Zahno, der den Preis 1997 für seinen Erzählband „Doktor Turban“ erhielt, ist Sabine Peters die erste weibliche Preisträgerin in dieser Sparte.

Sabine Peters zeichnet in ihrem Erzählband „Nimmersatt“ ein Porträt unserer Zeit, präsentiert eine Vielzahl von Personen, die in monologischer Rede ihr Leben, ihre Lebensumstände, ihre Freuden und Sorgen beschreiben. Es sind beschädigte, verletzte, freundliche, verwirrte Menschen; es sind Zeitgenossen, wie wir sie kennen und wie wir ihnen täglich begegnen, allerdings ohne in ihr Inneres sehen zu können. Diesen Blick ins Innere ermöglicht uns Sabine Peters. Sie gesteht ihren Protagonisten einen Sprachfluss zu, der das Lesen ganz auf die jeweilige Figur konzentriert und die Lebenswelt der jeweiligen Figur durch den Blick dieser einen Figur erleben lässt ohne Relativierungen und ohne Reflexionen von außen. So macht Sabine Peters die Nervosität, die Unruhe, die Empfindungen und

Gefühle ihrer Protagonisten wörtlich, sie macht sie hörbar. Sabine Peters verwandelt Sprache in eine sinnliche Erfahrung oder wie sie es selbst formuliert: „Das Reden ist sozusagen organisch, es ist ein Teil des Körpers, es ist eine Art fortgesetztes Atmen – solange, bis wir tot sind.“

Über die Vergabe des Clemens Brentano Preises entscheidet jedes Jahr eine Jury, die sich zur einen Hälfte aus Germanistik-Studierenden der Universität Heidelberg und zur anderen Hälfte aus professionellen Literaturkritikern, Lektoren und Verlegern zusammensetzt. Der Jurysitzung selbst geht eine intensive Vorbereitungsphase voraus, in der ein germanistisches Oberseminar über mehrere Monate hinweg recherchiert, liest und debattiert. Der intensive Dialog der Studierenden untereinander und mit den namhaften Fachleuten auf der entscheidenden Jurysitzung gehört zu den Besonderheiten des Preises. Ich möchte mich an dieser Stelle bei den Teilnehmern des Oberseminars, allen voran dessen Leiter Dr. Gerhard vom Hofe, bei den Jurymitgliedern Helmut Böttiger, Uwe Kolbe und Tatjana Michaelis, dem Juryvorsitzenden Matthias Schubert und bei allen Beteiligten für ihr Engagement bedanken.

Mein besonderer Glückwunsch gilt Sabine Peters, der ich weiterhin viel Erfolg mit ihrem eindrucksvollen Werk wünsche und der die Auszeichnung für ihr aktuelles Romanvorhaben und für ihr weiteres literarisches Schaffen gewiss Ansporn ist.

Beate Weber
Oberbürgermeisterin

SCHREIBEN IST DER VERSUCH, INS UNBEKANNTE ZU GEHEN ...

Ein Gespräch mit Sabine Peters



?: „Nimmersatt“, das ist der Titel des Buches, für das Sie den Clemens Brentano Preis 2001 erhalten. „Nimmersatt“ erzählt in jeweils monologischer Rede die persönliche Geschichte oder zumindest Auszüge der persönlichen Geschichte von 32 Personen. Steht hinter „Nimmersatt“ ein konkretes Vorbild?

Sabine Peters: Beim Schreiben von „Nimmersatt“ hatte ich oft Peer Hultbergs großes, produktiv beunruhigendes Buch „Requiem“ vor Augen. Das sind 537 Monologe von Zeitgenossen, die allerdings, wenn ich es richtig erinnere, keine konkrete Verbindung zueinander hatten. Es sprach jeweils ein namenloser „er“ oder eine „sie“.

?: Denis Scheck hat Anhaltspunkte dafür gefunden, in „Nimmersatt“ einen Roman zu sehen. War eine Romanform denn ursprünglich beabsichtigt?

Sabine Peters: Im „Nimmersatt“ gibt es zwar eine locker geknüpfte Verbindung der Figuren, aber deshalb würde ich das Buch nicht einen Roman nennen.

?: Sondern?

Sabine Peters: Prosa

?: Ich habe durchgezählt: „Nimmersatt“ ist in 16 weibliche und 16 männliche Stimmen aufgeteilt. Warum diese überaus gerechte Ausgeglichenheit?

Sabine Peters: Wahrscheinlich, weil ich ein Demokrat bin. Nein, vermutlich hat es mehr mit dem Bedürfnis nach Harmonie und Ausgewogenheit zu tun, dass da nicht ein Geschlecht dominiert. Wobei man natürlich auch in endloses Grübeln kommen kann: Haben die Kleinkinder und Greise genügend Raum bekommen? Warum kommt die Oberschicht kaum zu Wort?

?: Um bei der Form zu bleiben: Wie sah der Entstehungsprozess zu „Nimmersatt“ aus?

Sabine Peters: Als ich wusste, dass das neue Projekt den Gefühlen und Stimmungen, den Stimmen von Zeitgenossen nachhören soll, klärte sich allmählich die Form. Anfangs dachte ich, eine übergeordnete Handlung, eine Geschichte konstruieren zu müssen, aber dann stellte sich heraus, das würde nur eine Ablenkung von der eigentlichen Arbeitsabsicht bedeuten. So ergab sich dann die zurückgenommene schlichte oder streng additive Form des Buches. Sie ist schnell zu durchschauen und erlaubt vielleicht, die Wahrnehmung auf den Sprachfluss der jeweiligen Figur zu konzentrieren. Der Fluss von Sprache interessiert mich sehr, vielleicht fängt damit überhaupt erst alles an.

?: Was hält Sie am Schreiben?

Sabine Peters: Schreiben ist wohl auch der Versuch, ins Unbekannte zu gehen oder im scheinbar Bekannten das Unbekannte zu suchen. Seltsam, das zu sagen, weil meine Texte bisher so stur in unserer Gegend und Gegenwart spielen, in ganz alltäglichen Situationen, die wir zu kennen meinen. Dabei gibt es aber auch im Gewöhnlichen doch immer noch so ein rätselhaftes „mehr“, und das will ich hören und hörbar machen. Wenn die Stimme einer Hausfrau vor Nervosität zu vibrieren anfängt, – etwas, was jeder von uns kennt – dann interessiert mich nicht, zu sagen, dass ihre Stimme vor Nervosität vibriert, sondern ich will das wörtlich machen, hörbar machen. Das heißt, es geht mir beim Schreiben vor allem um Bewegung, Atem, Rhythmus, ums Kreiseln einer Rede, um ihr Stokken, Vorwärtsspringen, um ihre Erregungskurven.

?: *Kann man also sagen, dass Sie das Körperliche, sinnlich Erfassbare in der Sprache suchen?*

Sabine Peters: Ja, genau, und ich würde manchmal soweit gehen, zu sagen: Sprache ist körperlich und sinnlich, in ihr steckt eine erstaunenswerte Vitalität. Man macht ja schon im Alltag fortlaufend die Erfahrung: Leute sagen einem Dinge, und man hört sie, aber erst der Tonfall und der Rhythmus bewirken, dass wir „dabei“ sind. Wir orientieren uns vermutlich viel mehr am unmittelbaren, gradlinigen, sprunghaften oder gewundenen Lauf einer Rede, als uns normalerweise bewusst ist. Und man kann ja versuchen, diese Tatsache im Schreiben produktiv zu machen. Das heißt nicht, aus dem Bauch zu schreiben, es ist ja wohl der Kopf, der die Hand führt. Aber der Kopf ist eben auch ein Teil des Körpers.

?: *Die erste und die letzte Episode scheinen eine Klammer zu bilden, und gerade die letzte Episode zeichnet sich aus, indem sich da der Ton ändert. Ruhe und Abgeklärtheit kehren ein. Dieser letzte Monolog reflektiert gelassen das Stimmengewirr, das vorausging. So scheint es.*

Sabine Peters: Ja, es ist so: Das Buch hat eine Klammer. Im ersten Text erfährt man, dass die Autorin Marie an einem Projekt schreibt, das sie „Stimmungen und Stimmen“ nennt. Der letzte Text setzt da an, wo ihr Mann Rupert diese Texte gelesen hat. Vielleicht hätte ich auf den letzten Text, der eine Art zusammenfassende Deutung des Ganzen versucht, verzichten können. Andererseits lag mir daran, die geballte Intensität, mit der die Figuren jeweils das Ihre hervorstoßen, ein bisschen zu lösen, zu entspannen und das Tempo zu verlangsamen. Die Figur Rupert sollte gewissermaßen begütigen: All das Ach- und Wehgeschrei, das Zetern, Hetzen, auch das Jubilieren, das hat, wie schräg auch immer, sein Recht und seine Gültigkeit, es ist unvermeidbar. Oder so: Es macht das Menschsein aus, Rede-Wesen zu sein; wir kommen nicht daran vorbei, permanent die Welt und den eigenen Zustand zu deuten, zu kommentieren, zu missdeuten. Es gibt in einem Gedicht von Ernst Jandl ein paar Zeilen, die auch das Motto des Buchs hätten sein können: „durch mein

hirn gezogen/ darin festgespannt/ sein ein redenbogen/“. Und so soll das „da capo“ einfach sagen: Das Reden ist sozusagen organisch, es ist ein Teil des Körpers, es ist eine Art fortgesetztes Atmen – so lange, bis wir tot sind.

?: *Finden wir im Sprechen unsere Identität?*

Sabine Peters: Also, Sprechen erkennt und verkennt, das wollte ich nachvollziehen. Die Figuren tasten sich an ihre höchstpersönliche Wahrheit heran, es ist vielleicht nicht zwangsläufig eine schöne, aber sie sagen damit „ich“, und das scheint mir doch ganz erleichternd oder sogar befreiend angesichts der ganzen Behauptungen, von denen sie oder wir umstellt sind.

?: *Weshalb die monologische Form? Um die Konzentration ganz auf diese Innensicht zu lenken?*

Sabine Peters: Die monologische Redeweise der Figuren bedeutet nicht, dass ich uns für kommunikationsunfähig hielte, mal unabhängig davon, für wie geglückt man unsere Kommunikation im Allgemeinen hält. Die Figuren in „Nimmersatt“ beziehen sich ja laufend aufeinander, sei es, dass einem Abwesenden endlich mal unverstellt die Meinung gezeigt wird, sei es, dass zwei Figuren in der gleichen Situation sind, sie fahren z. B. im neuen Auto, aber sie bewerten die Situation völlig unterschiedlich.

?: *Wie gelingt es, den Redefluss von 32 Personen einzufangen?*

Sabine Peters: Also, ich sitze nicht mit Papier und Stift neben meinen Zeitgenossen, da käme ich mir vor wie ein Schmetterlingsjäger. Es tut mir Leid, wenn Leute in irgendeiner beliebigen Runde die Sorge äußern, herrje, da sitzt ein Autor, der verwurstet alles, was ich mache. Die Texte, die mir selbst am besten gefallen, sind nicht „abgeschriebene Rede“, sondern sie können durch Verdichtung, Konzentration, Übertreibung etc. für sich selbst stehen und sind etwas Eigenes. Außerdem geht es ja nicht darum, eine wirkliche Person aufs Korn zu nehmen, sondern es geht um einen dialektischen

Prozess: Im Individuellen das Klischee wahrzunehmen, und aus dem Klischee, aus dem „Typischen“ etwas unverwechselbar eigenes, einen eigenwilligen kleinen Summton herauszuarbeiten. Ob so ein Summton der des Autors höchstpersönlich ist? Oder hat er nur etwas von dem aufgefangen, das sowieso „da“ ist?

?: *Wie groß ist Ihr Anteil an den Protagonisten in „Nimmersatt“? Beobachten und schreiben Sie eher aus der Distanz oder sind Sie ganz und gar involviert in den Text?*

Sabine Peters: Beim Schreiben geht es hin und her zwischen Nähe und Distanz. Ein leidenschaftlicher Autofahrer z. B., das ist eine Figur, unter der ich mir erstmal nichts oder nicht viel Gutes vorstellen kann. Aber dann sucht man Worte für ihn und seinen vielleicht fast kindlichen Stolz und erwärmt sich; man schreibt tatsächlich, als säße man fiebrig hinters Steuer geklemmt. Und die Arbeit am Text besteht eben auch im Abkühlen. Man tritt zurück, und versucht, dem kindlich schönen, rauschhaften Größenwahn noch in der Rede der Figur Brüche zu geben, Zwischentöne, sodass diese Stimmung, wie auch andere, zumindest ambivalent wird. Den „Nimmersatt“ zu schreiben, war ein aufregendes Selbstexperiment, dieser Versuch der Einfühlung in Zustände und Gefühlslagen, die nicht unbedingt meine sind: Ich war ja noch nicht 79 Jahre alt, habe noch nicht als Patientin in der Psychiatrie gelebt usw. Es gibt natürlich immer reale Vorbilder, aber die verfremdet man tunlichst. Das Aufregende, auch Verstörende, auch Lehrreiche bei dem Versuch der Einfühlung ist nebenbei, – aber das hat mit dem Buch selbst nichts zu tun –, dass sich auch die Selbstwahrnehmung ändern kann. Angenommen, man hält sich selbst für ein furchtsames Lamm und versucht jetzt, „böse“, aggressive Texte zu schreiben – vielleicht entdeckt man, dass man selbst durchaus auch ein gereizter Stier oder ein spöttischer Kuckuck ist.

?: *Welchen Menschen begegnen wir in „Nimmersatt“?*

Sabine Peters: Die Figuren sind so beschädigt, verletzt, freundlich, verwirrt, bescheuert und beschränkt, wie ich uns wahrnehme, aber

es steckt auch Komisches und Kraftvolles in der Art, wie sie sich ausdrücken, wie sie übertreiben, wie sie sich an ihren Gefühlen aufputschen – da wollte ich, dass Energie und Intensität spürbar werden, die es nicht erlauben, sie ausschließlich als Leidende und Opfer zu sehen.

?: *„Nimmersatt“ – ein negativ besetzter Begriff? Sabine Peters – eine Kulturpessimistin?*

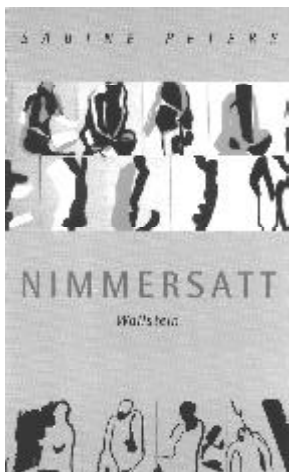
Sabine Peters: Die Bezeichnung „Nimmersatt“ ist für mich absolut positiv besetzt, als unerschöpfliche Neugier auf die Welt und auf die Menschen. Bei „Nimmersatt“ hat mich vor allem Gegenwärtiges interessiert, und ich halte mich nicht für kulturpessimistisch, allenfalls für kulturkritisch.

?: *Wie geht es weiter? Haben Sie schon ein neues Projekt?*

Sabine Peters: Seit eineinhalb Jahren arbeite ich an einem Roman, der den mitreißenden Arbeitstitel „Inge Lührsen“ hat. Ich bin mir oft unsicher, ob ich den langen Atem für einen Roman habe, und mein Verhältnis zum „Geschichtenerzählen“, zu „Handlungen“ ist ja bisher, gelinde gesagt, gespannt. Für das neue Projekt musste und muss ich viel recherchieren, denn die Hauptfigur meines Alters kommt aus einer anderen Schicht als der mir bekannten, sie kommt vom Land, aus einer Maurerfamilie. Ich will mit ihr vom zehnten bis zum vierzigsten Lebensjahr gehen, und mich interessiert, wie sie sich entwickelt und verändert. Woher und wohin, und warum überhaupt „Entwicklung“? Der Kleiderschrank ihrer Mutter ist mit 15 Jahren ein Horror für sie, und als sie mit 35 selbst einen erbt, sortiert sie glücklich alles in kleinen Stapeln ab. Was war das für ein „Aufbruch“, was ist das für ein „Ankommen“? Soll man es überhaupt so nennen? Wie geht man den Bewertungen einer Biografie aus dem Weg? Gibt es Folgerichtigkeit in einem Lebenslauf? Das Schwierigste an dem Projekt ist aber wieder, den Tonfall zu finden, dem man über den Weg traut und der die Voraussetzung fürs Weiterschreiben ist.

Das Gespräch mit Sabine Peters führte Ulrike Hacker.

TEXTAUSZUG „NIMMERSATT“



Dabei haßte er das Einkaufen. So selten wie möglich schob sich Jan Richter durch Fußgängerzone und Großmarkt. Es mußte sein. Mürrisch ließ er das Altglas im Beutel klirren. Schwerfällig stellte er seine Liste zusammen. Ergeben schulterte er den Rucksack,

andere müssen literweise Reformmilch einkaufen und Haufen von Windeln, man muß immer nach unten sehen. Asphalt und Hundekot und glibberig graugrüne Spuckebatzen. Das Einmannunternehmen zieht durch Straßen, lange Arme schwere Taschen. Jan Richter

kann man aus dem Straßenbild ersatzlos streichen. Die Nachbarin riecht Wochen später einen toten Single in der Wohnung nebenan. Selbstmitleid ist stilllos. Stil ist ihr Lieblingswort, so sieht Jutta auch aus. Im Alter aller meiner Tanten. So was grüßt man mit Herablassung im Treppenhaus. So eine Sekretärin ohne Anhang. So täuscht man sich, bis man in ihrer Wohnung über ihre Bilder staunt. Blinde sollen sehen. Aber was? Die Gegend hier lohnt keinen Blick. Alles besetzt, wohin auch die Augen fliehen wollten. Hier, im Schaufenster der Firma Badeparadies neben den Klobürsten aus Gold die Duschreklame, eine schöne Nackte aalt sich unterm Wasserstrahl. Das ist ein modernes Zitat der Venus von Botticelli. Man leiht sich den Reiz alter Bilder, um die neue Botschaft zu verkünden. Als Werbefuzzi weiß ich das. Weiß jeder. Mein Wissen ist gleichzeitig meine Ohnmacht, es legt sich grau über die schöne neue Venus. Da kann ja nichts mehr schiefgehen im Leben, wenn schon auf jedem Klopapierblatt danke steht. Was denn? Jutta hört nicht zu, wenn man mit ihr hier langgeht. Nennt einen schlecht gelaunt. Die sieht aus, wie wenn man alle meine Tanten übereinanderlegt. Die findet selbst in dieser Kaufzone Gründe zum Stehenbleiben. Das Licht in

dieser Pfütze hier! Sie umkreist die Pfütze wie ein Dackel den Laternenpfahl. Bei deren Tempo muß man früher aufstehn, wenn man etwas vorhat. Neulich in New York bin ich freiwillig morgens losgezogen. Eine Feuerleiter schöner als die andere, und wie sie die Gebäude rhythmisieren. Häuser als lange elegante Glassäulen, mit Fühlern obendrauf. Oder die Dächerlandschaften, man möchte in Riesentiefen steigen und schreiten wie auf den Bildern von Escher. Ich hab mir den Nacken verstaucht beim Hochsehen an all den Wolkenkratzen, Anton müßte theoretisch ständig Schulterschmerzen haben, wenn er an uns aufsieht. Das Glücksgefühl, im Regen mit der Menge auf der Lexington, mit anderen über die schäumenden Wildbäche in den Straßenrinnen zu setzen. Klatschnaß in die nächste Bar mit Raucherlaubnis und da langsam trocknen, hauptsächlich aber raussehen, wer läuft da. Rate, wer ist das. Gut gekleidet, stierer Blick hinter der Goldrandbrille, und für jede Lebenslage ausgerüstet, zielstrebig, als ginge es zum nächsten Glascontainer. Deutsche in New York sind das. Das bin ich, zu Hause, bringe mein Altglas weg. Die Leute ziehen kreuz und quer vorbei mit leeren, vollen Taschen. Die meisten haben einen kriegerischen Gang, als müßten sie Fluten zerteilen. Schwere Schlachtschiffe. Und dann ein Augenblick ein Glück, das rote Mal auf dem weißen Hals der Frau, die hinter ihrem Tresen steht und Bratwurst auf dem Rost umdreht. Da sind die Jungens in den weiten Hosen, um die Kniekehlen baumeln die Hosenböden. Sie springen mit den Skateboards, hinter ihnen flattern ihre Schnürsenkel good bye, my friend. Tauben flattern träge auf und aus dem Weg, ein Pappteller treibt im Springbrunnenbecken. Verrenkte Mädchen balancieren auf Plateauschuhen, groteskes Schreiten. Frisch geduscht und parfümiert eilen die Banker, in der Tür der Bäckerei steht ein Verkäufer mit verschränkten Armen vor der Brust, als müßte er sich selbst festhalten. Lauthals und wichtigtuerisch die Gruppe junger Biertrinker. Hilft ja nicht, so bunt die Schrift auch leuchtet auf den Jogginganzügen. Was hilft? Ein kleingewachsener Soldat versucht, seine Gesichtszüge beherrscht zu halten, undurchlässig. Die beiden Frauen auf der Bank mit straffgespannter Haut und Farbe im Gesicht haben sich liften lassen. Nur die Bewegungen können ihr Alter nicht verleugnen, mümmelnde Kiefer, und die Kraft zum Aufstehen kommt nicht

mehr aus den Beinen. Ihre Hände werden weiß vor Anstrengung, wenn sie sich an den Krücken hochstützen. Das ist mein Leib, das sind wir, Leute, die fuchteln, hasten, schlurfen, die wie von aller Welt verlassen ihre Bahn ziehen. Die Gesichtszüge entgleisen heimlich, sagen dauernd alles mögliche, ein Durcheinander, Wispern, Brummen, Stöhnen, Summen, Streiten, Ächzen sagen die Gesichter. Das Leben hat sich angestaut in ihnen und drängt raus, teilt dringlichst mit, was doch vielleicht einmal gemeint war oder wie man anders möglich wäre. Da bin ich neugierig. Wie würden wir wohl aussehen unter besseren Bedingungen? Die dürre, blasse Aushilfe beim Schlachter haucht sich auf die roten Finger, findet sich ertappt, ihr Lächeln macht die Züge weich, darf es noch etwas mehr sein, draußen rennen mit fliegenden Hacken zwei Kleine im Kreis, sie werfen entwaffnend die Arme, der Wind geht im Kreis, treibt Abfall zu Wirbeln, die Augen werden nicht satt.

DIE PREISTRÄGERIN



Sabine Peters wurde 1961 in Neuwied geboren. Nach einem sozialen Jahr in Tübingen Studium der Germanistik, Politologie und Philosophie in Hamburg. Sie lebt seit 1988 im Rheiderland in Ostfriesland, arbeitet als Autorin und als Literaturkritikerin für diverse Zeitungen und Sender.

Veröffentlichungen:

„Der Stachel am Kopf“, Rowohlt 1990.

„Schreien, Sprechen“, Edition Solitude 1996.

„Nimmersatt“. Wallstein 2000.

Auszeichnungen: u. a. Ernst-Willner-Preis in Klagenfurt 1989, ein Aufenthaltsstipendium im Literarischen Colloquium Berlin 1992, ein Aufenthaltsstipendium im Ledig-House, Ghent, USA, 1998 und der Niedersachsenpreis 1999.

DER LAUDATOR

Denis Scheck, geboren 1964 in Stuttgart, lebt heute in Köln. Seit 1997 ist er Literaturredakteur des Deutschlandfunks. Denis Scheck ist außerdem Mitglied der Jury des Ingeborg-Bachmann-Preises in Klagenfurt.

Auszeichnungen: Journalistenpreis des deutschen Anglistentags 2000.
Veröffentlichungen u.a.: Übersetzungen amerikanischer und britischer Autoren, u.a. Michael Chabon, Ruth Rendell, Robert Stone. „King Kong, Spock & Drella. Ein Lexikon amerikanischer Trivialmythen“, 1993
„Vom schwierigen Vergnügen der Poesie“ (hrsg. mit S. Küchler), 1997
„Vom Ursprung der Poesie. Ein Gespräch über Poetik mit Hans Magnus Enzensberger und Raoul Schrott“; (hrsg. mit Hubert Winkels), 1999

DIE JURY

Dr. Helmut Böttiger
Literaturkritiker (Berlin)

Veronika Haas
Studentin (Heidelberg)

Uwe Kolbe
Lyriker (Tübingen)

Dr. Tatjana Michaelis
Verlagslektorin (München)

Jessica Reischert
Studentin (Heidelberg)

Matthias Schubert
Journalist und Dramaturg (Heidelberg)

Jan Wiele
Student (Heidelberg)

DIE BISHERIGEN PREISTRÄGER

1993

Günter Coufal

für seine Erzählung „Am Fenster“

1995

Gabriele Kögl

für ihren Roman „Das Mensch“

1996

Barbara Köhler

für ihren Gedichtband „Blue Box“

Jörg Schieke

für seinen Gedichtband „Die Rosen zitieren die Adern“

1997

Daniel Zahno

für seinen Erzählband „Doktor Turban“

1998

Benjamin Korn

für seinen Essayband „Kunst, Macht und Moral“

1999

Norbert Niemann

für seinen Roman „Wie man's nimmt“

2000

Oswald Egger

für seine Gedichtbände „Herde der Rede“ und „Der Rede Dreh“

Hendrik Rost

für seinen Gedichtband „Fliegende Schatten“